

7. Sekundärliteratur

Blätter der Franckeschen Stiftungen.

Halle (Saale), 1933

1934 Blätter der Franckeschen Stiftungen Halle (Saale)

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

1934

Blätter der
Frankeschen
Stiftungen

Halle (Saale)



Herrn Wolfgang Cleve
4212 Schkopau
Dieseritzstraße 1

Blätter der Franceschcn Stiftungen

1934 / Nr. 1

Herausgegeben von Geheimrat D. Dr. Nebe

Das Ende

Von Horand Horja Schacht

Unerwartet rafften die katholischen Waldkantone ihre Truppen zusammen. Mancher kam gern und willig, denn unerschütterlich lebte in seinem Herzen der Glaube an die tropfenden Wunden des Gekreuzigten und an das goldene Lächeln der Gebenedeiten. Und nicht ein gutes Stück hatten die Prediger der alleinfeligmachenden Kirche an den Köchern gelassen, vor allem die stolze Stadt Zürich schmähten sie gewaltig. Doch konnten sie nicht hindern, daß der neue Glaube sich immer weiter ausbreitete. Und aus dem Norden drang der helle Schein des Flammenfeuers, das Luther anzündete. So war manch Silbergerät und viel Opfergeld von den Kuttenträgern in Sicherheit gebracht, und nun kam es den Obristen und Söldnern zugute. Klingende Münze zog an, verwegene Burschen mit buntem Dams und maßlos frechen Gesichtern, groben Fäusten und blutig gezeichneten Hellebarden und Äxten ließen sich anwerben.

Sturm flog die Kunde durchs Land; Zürich schlief nicht, es hatte stille Glaubensanhänger, hatte Wachtürme mit treuen Hütern und nicht zuletzt den Glauben an Gottes Beistand. Gewiß, die Städter würden sich zu halten wissen, aber das flache Land würde verwüstet aufschreien in Folter und Glaubenszwang. Die Schlünde würden sich öffnen und Blut und Jauche, Pest und Tortur, Sakramentszwang und Beichthöhle hervorschleudern. Und plötzlich raste die Kunde durchs Land, sprang von Bauernhof zu Bauernhof, scheute nicht Felswand und Schneeloch, dunkle Nacht und Wolkensturm: Die Katholischen kommen, die Waldkantone rücken an, helft uns, ihr Städter! Fast wie ein Aufatmen ging es durch die breiten Seelen der Männer, endlich hatte dies heuchelnde Warten ein Ende. Nun war der Landsgenosse Feind, weil er nicht frei den Glauben walten ließ, nun war der Landfremde Freund, weil er für Silberlinge zur Waffe griff.

Die Neugläubigen zögerten nicht, jeder eilte, griff zur Waffe, ordnete das Nötigste, und dann zogen die Haufen wild und begeistert hinaus.

Niemand wollte fehlen, selbst ganz junge Burschen schwangen ihre Waffe. Unter den Soldaten zog auch ihr Prediger mit. Man sah ihm noch an, daß er aus der Gelehrtenstube kam; nur einen Feldhelm hatte er in der Eile aufgesetzt und ein kurzes Schwert ergriffen. Er mußte, der beste Trost für seine Glaubensbrüder blieb, mit ihnen zu kämpfen. Nichts in ihm zweifelte, daß dieses Töten Gottes Wille sei, Prüfung,

ob auch alle bereit seien, ihr Leben für die Brüder zu lassen. Ohne Mankelmut würde er in der ersten Reihe, im stärksten Getümmel stehen. Wehe, wer solches Tun schmähen würde. Nicht unser Leben ist das höchste. Und er sah rings die vielen, die nur um des Glaubens willen zum Kampfe zogen, kaum einer war gegen Sold geworben.

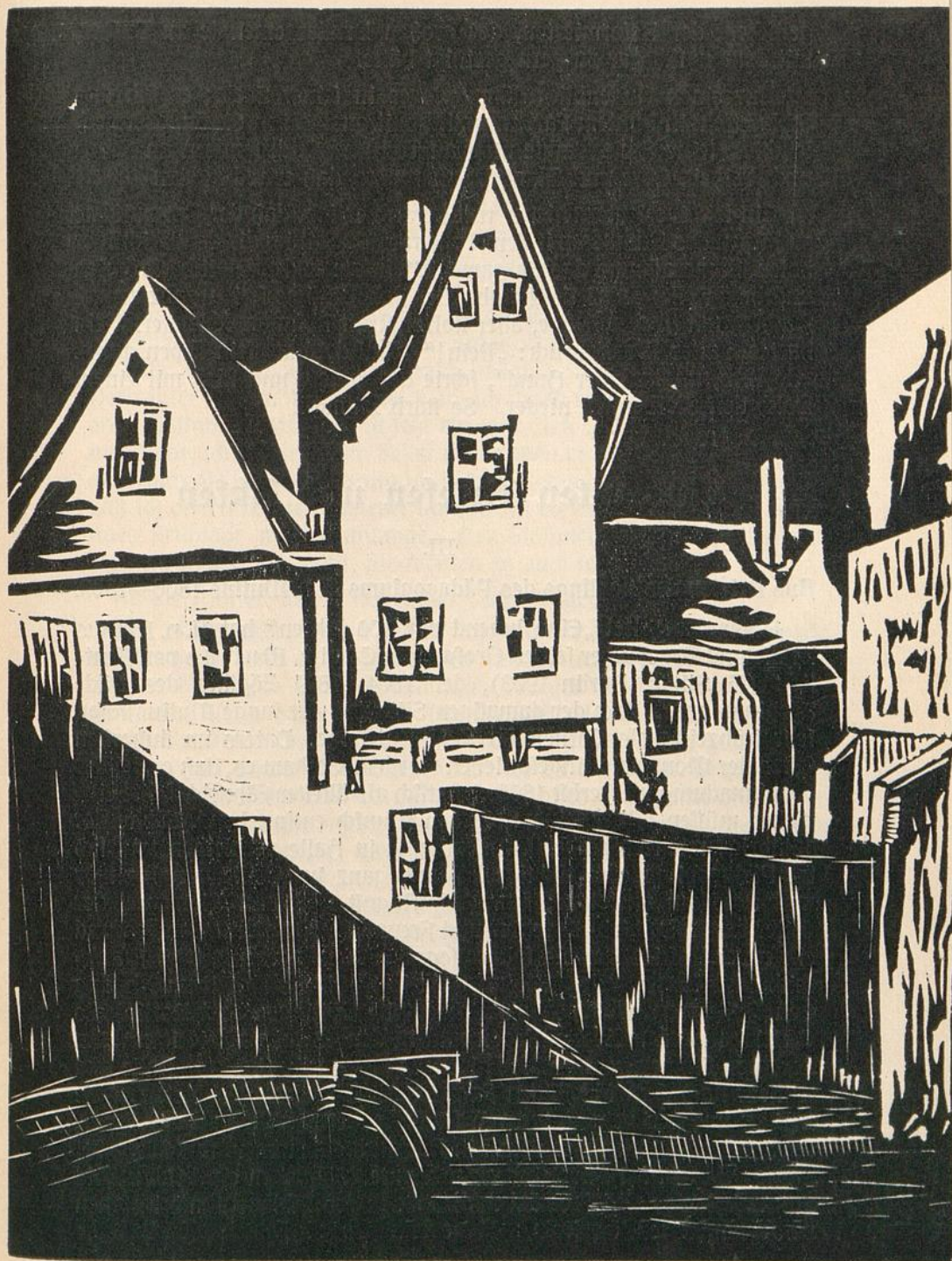
Wie es kam, weiß niemand. Es fehlte den Kämpfern in ihrer Begeisterung an einheitlicher Führung und gründlicher Vorbereitung. Hilfesuchend kamen Bauern entgegen und beschworen den Zug, ihr Dorf zu schützen. Es gab ein Hin und Her. Eine führende Gruppe tat sich zusammen, man beriet, konnte sich nicht recht einigen, nahm in Verlegenheit einen wenig geschickten Platz für die Aufstellung zum Kampf. Und mußte schwer dafür leiden.

Der Obrist der Waldkantone, ein harter spanischer Soldat mit Jesuitengesicht, nur verlebter und zerquälter, lachte unbändig, als sein Späher die Aufstellung der Reformierten ihm meldete.

Müß war das Getümmel, Mann stritt gegen Mann, Glaube gegen Glaube, Heimat und Freiheit gegen Sold und Kampfes-eifer. Niemand konnte die Vielheit des Kampfes darstellen, auch wenn er dabei gewesen. Die Ungunst des Geländes erschwerte der eignen Partei die Übersicht, das Einsetzen der ganzen Truppen und ein entscheidendes Vorgehen. So kam es, daß die Schlacht sich aufspaltete, hier siegten die einen, dort war nichts mehr zu erkennen, weil ein Wald oder eine Felschlucht alles unübersichtlich machte.

Im Sturm hatte auch der Feldgeistliche der Neugläubigen seinen Mann gestanden; obwohl schlecht gerüstet, ließ er sich nicht von den Soldaten zurückhalten. Sie liebten ihn dafür um so mehr und zeigten das in jedem Schwerthieb. Aber die Wucht der geworbenen Truppen der Waldkantone, ihre katholische Mut brachte den eilig zusammengerafften Reformierten arge Verwirrung, ihre Reihen splitterten auseinander. Röcheln erbehte und Blut tropfte und manches Auge brach jäh. Auch der Feldgeistliche irrte ab, schlug sich wacker gegen einen baumlangen Kerl, einen Bauernknecht, der sein Kriegshandwerk ebenso gut verstand, wie daheim den Dreschflegel schwingen. Mit wuchtiger Hand schlug seine Axt auf den Helm des Geistlichen; da wankte der ungewohnte Kämpfer stürzend und betäubt, Blut sprang aus Mund und Nase. Er sank und der Feind ließ ab, denn neue Gegner sprangen ihm entgegen.

Mit Mühe schleppte sich der Schwerverletzte etwas abseits, aus dem Getöbe. Langsam auf dem Boden kriechend, nachdem er aus der tiefen Ohnmacht erwacht war, kroch er zu einem Baum und lag dort zwischen Leben und Sterben am Ende der blutgezeichneten Bahn. Kein tiefes Denken drang noch durch sein Hirn, kein fröhlich Werk bewegte noch seine lieben Hände, nichts zeigte an ihm Amt und Würde, Führertum und geistige Kraft, und doch war er doch der Schöpfer der Neuevan-



gelischen, der Reformierten, der großen Brüdergemeinde zu Luther, mit dem er sich gar zu gern geeinigt hätte.

Nur einen Augenblick dämmerte es in seiner Seele; er sah das Schlachtfeld in buntem Farbgemisch mit qualvollem Geßön. Dennoch leuchtete seine Seele, dachte nicht an Tod und Leid, sondern an Leben und Freiheit, Ehre und Glauben. Er mußte, daß er recht getan hatte.

Ein leichtverletzter Krieger trat heran; er sah, daß der Dermundete zu Füßen des Baumes mit dem Tode rang. „Soll ich dir den Beichtiger holen, Kamerad, und das Sakrament?“ fragte er den Blutüberströmten und beugte sich dabei tief herab. Der Feldgeistliche schien ganz zu erwachen, mit großer Mühe, aber stolzer Kraft schlug er schleudernd ein hartes, kaltes Wort zurück: „Nein!“ Und doch lag sein Leben darin. „So stirb, ungläubiger Hund“, schrie der andere und stieß mit einem Dolch den Sterbenden nieder. So starb Zwingli.

Aus alten Briefen und Akten

III.

Aus Briefen des Zöglings des Pädagogiums C. v. Mutius 1806—1809.

Unter dem Titel „Eine Jugend vor 100 Jahren“ hat A. v. Mutius Briefe und Tagebücher seines Großvaters Carl v. Mutius veröffentlicht (G. Stilke, Berlin 1903), der 1804—1809 Zögling des Pädagogiums war. Nach der damaligen Sitte war der junge Mutius schon sehr frühzeitig als Cornett im Regiment seines Vaters im äußersten Osten der Monarchie eingeschrieben worden. So kam es, daß er bei der Mobilmachung im Herbst 1805 eigentlich als ältester Fähnrich hätte einrücken müssen. Aber seinem eigenen Wunsch entsprechend, durfte der 15jährige mit königlicher Genehmigung in Halle verbleiben und sich im Pädagogium eine tüchtige Bildung ganz im Geiste von Weimar und Potsdam aneignen; war doch August Hermann Niemeyer, der Leiter der Anstalt, ein Verehrer und Freund Schillers und Goethes und ein echter Patriot, der als solcher sogar 1807 monatelang nach Frankreich deportiert wurde. Diesem Geist ist Mutius nach seinem Abgang von Halle treu geblieben als Student in Göttingen und Berlin, als Offizier in den Freiheitskriegen und in den 43 Jahren, die ihm dann noch vergönnt waren. — Die Briefe des jungen Mutius aus Halle sind zumeist nach dem schlesischen Familiengut Börnchen gerichtet, wo die Mutter mit den beiden anderen Kindern weilte, während der Vater, durch seinen militärischen Beruf in Anspruch genommen, nur selten für kurze Zeit dort bei den Seinen sein konnte. Sie geben ein frisches Bild von den Leiden und Freuden der Zöglinge des Pädagogiums in jenen bewegten Jahren.

An den Vater, den 24. Juli 1806.

Ich arbeite hier recht fleißig und hoffe auch dieses Mal nach der dritten oberen lateinischen Klasse zu kommen. Recht fleißig auch baden wir uns dieses Jahr, und ich habe Schwimmen gelernt. Auch bin ich dieses Jahr von der hohen Brücke herunter in die Saale gesprungen, welches unter uns ein rechtes Kunststück ist. Die Brücke selbst ist ungefähr so hoch wie drei Stockwerke eines Hauses über dem Wasser, und dann fährt man wohl noch drei Leibeslängen tief unters Wasser, so daß es einige Sekunden dauert, ehe man wieder zum Vorschein kommt. Lassen Sie sich diesen Sprung nur von Herrn Giera beschreiben, er wird wohl manchmal die Halloren-Jungen haben herunterspringen sehen. In Lauchstädt bin ich diesen Sommer einige Male gewesen, aber meistens zu Fuß. Recht freuen sollte es mich, wenn ich bei der nächsten Zensur Vertrauter würde. Nun, soviel kann ich Ihnen sagen, ich bin nicht ganz ohne Hoffnung dafür. Es ist jetzt ein Jahr, daß ich Reittunden genommen habe, ich dünke daher, besser Vater, weil es so sehr kostbar ist, und dies auch die Ursache, warum ich höhere Rechnungen habe als andere, daß ich diesen Winter aussetzte und, wenn es dann Ihr Wille ist, künftiges Frühjahr wieder anfangen. Der Stallmeister ist zufrieden mit meinem Reiten und hofft, Sie werden es auch sein. . .

An die Mutter, den 4. November 1806 (Tagebuch).

Den 14. Oktober. Gegen 10 Uhr konnten wir deutlich eine Kanonade wahrnehmen nach der Gegend von Naumburg und Gera zu. Diese dauerte bis gegen 4 Uhr nachmittags. Gegen Abend kam die Nachricht, der König habe gesiegt. Die hiesigen Studenten brachten dem König ein Divat, dem Kaiser Napoleon ein Pereat, einige große Feuer konnte man gegen Abend sehen, welche in derselben Richtung hin lagen, als die Kanonade war. Das Wetter blieb stets warm und heiter.

Den 15. Oktober. Prinz Eugen (von Württemberg, preußischer General der Kavallerie) kam selbst hier an, auch sein Husaren-Regiment, und üble Nachrichten verbreiteten sich, der König sei geschlagen und ziehe sich nach Nordhausen zurück. Doch blieb alles noch in der peinlichsten Erwartung über die Bestätigung. . .

Den 17. Oktober. Das Wetter war prächtig, und gegen 8 Uhr kam auf einmal die alle in Erstaunen setzende Nachricht, die Franzosen kämen anmarschiert. . .

Den 18. und 19. Oktober. General Bernadotte kam hier an, der Truppenmarsch der Franzosen ging den ganzen Tag hier durch. Das Pädagogium und Waisenhaus bekam eine Sauvegarde, und bei Nacht standen selbst mehrere Scholaren Feldwache, auch ich habe zwei Stunden gestanden, denn mehrmals ließen sich bei uns solche blicken, die auf Plündern ausgingen.

Den 20. Oktober. Napoleon kam heute selbst mit seiner Garde an und blieb zwei Tage hier. Ich habe ihn nicht sehen können, doch andere

Scholaren haben ihn gesehen. Er war stets von allen denjenigen, welche ihn umgaben, am schlechtesten gekleidet, nämlich in einen grauen Rock ohne alle Auszeichnung. . .

An die Mutter, den 28. Juli 1807.

Das Schicksal von Halle ist noch nicht entschieden, einige behaupten, es werde dessauisch, andere, es werde westfälisch werden. Die Lehrer meinen, das Pädagogium werde nicht mehr bestehen, wenn Halle nicht preussisch bleibt. Bald soll es nach Brandenburg, bald nach Potsdam verlegt werden. Es wird alles darauf ankommen, ob der Herr Dr. Niemeyer hier bleibt oder nicht. . .

An die Mutter, den 20. August 1807.

Hier sind große Festlichkeiten zum Geburtstag und Vermählungs-fest des Prinzen Jerome gehalten worden. Drei Tage hintereinander wurden morgens und abends Kanonensalven gegeben, Illuminationen und Feuerwerk belustigten das Hallesche Publikum an einem schönen Abend sehr schlecht, auch kamen mir mehrere Inschriften der Illuminierer etwas zweideutig vor. . .

An die Mutter, den 8. September 1807.

Herr Dr. Niemeyer soll (von seiner Deportation nach Frankreich) den 10. Oktober hier eintreffen. Wir freuen uns sehr auf seine Ankunft und wünschen, daß wir endlich, da jetzt alles in Ruhe ist, diesen Winter wieder Actus haben werden. Unser Leben ist sehr einförmig, denn wir reiten nicht aus, tanzen nicht, kurz, wir haben außer dem Baden, welches jetzt aber auch schon lange aufgehört hat, fast gar kein Vergnügen. . .

An die Mutter, den 12. Dezember 1807.

Endlich scheint das Schicksal der Stadt Halle fest bestimmt zu sein, denn den 20. läßt sich Jerome in Cassel krönen, und Halle schickt Deputierte, den Huldigungseid abzulegen. Der Herr Dr. Niemeyer geht als Deputierter der Universität hin, auch ist es sehr wahrscheinlich, daß Halle wieder eine Universität wird, denn die Professoren bekommen ihre Bezahlung wieder. So wird wohl auch das Pädagogium fernerhin bei seiner Einrichtung bestehen und Dr. Niemeyer bleiben. Ich lebe den vorgeschriebenen Weg, einen Tag wie den andern, Bücher und Stunden sind mein Vergnügen. Wahrlich nur der ist glücklich, welcher die jetzige Zeit in der Welt als ein Jüngling bei den Wissenschaften zu bringen kann. Wir gehören alle zu einer anderen Generation, und so Gott will, zu einer besseren, als bis jetzt die meisten Deutschen gehörten. Wenn wir Männer werden, beginnt eine neue Periode in ganz Europa vielleicht. Darum warte man alles ab, lerne was Tüchtiges, denn die Welt braucht tüchtige Männer, wenn einst noch eine Nation frei neben der andern bestehen soll. Darum leiste ich jetzt gern Verzicht auf Vergnügen, die mir vielleicht ein freies Leben gewähren würde. Mich ver-

driest oder soll die Mühe nicht verdrießen, meinen Geist auszubilden, denn Geist gilt jetzt alles in der Welt. Das hat uns die Zeitgeschichte nur zu deutlich, nur zu fühlbar gezeigt. Wehe den rechtschaffenen Männern, welche jetzt auf dem Schauplatz sind, wo nur eine Nation groß ist, die andern alle klein werden! Ein Franzose zu sein, ist ruhmvoll, aber ein Deutscher zu bedauern. Die Zukunft möge die Krise glücklich ausführen. . .

An die Mutter, den 24. Dezember 1807.

Der Doktor (Niemeyer) ist noch in Cassel und hat geschrieben, er steht dort sehr hoch angeschrieben, auch ist er unter den Dieren, glaube ich, gewesen, welche die Königin zur Huldigungszeremonie geführt haben. Die Universität kommt Ostern wieder. Er hat auch geschrieben, wir sollten einen Actus einüben, und er würde hohen Besuch mitbringen. Der Saal wird neu gemalt, und wir werden bei der nächsten Stunde Stücke zum Aufführen bekommen. Den 10. ist in Halle die Huldigung, und es werden große Festlichkeiten sein. . .

An die Mutter, den 30. Januar 1808.

Dor Weihnachten haben wir einen Actus gehabt und nach Neujahr wegen der strengen Kälte erst den zweiten, auf den Sonntag über 8 Tage wird der dritte sein. Ich schicke Ihnen noch ein paar Konспекte mit, weil Sie die vorigen nicht erhalten haben, es kostet uns so ein Vergnügen immer ziemliche Mühe sowohl in Hinsicht des Rollen=Auswendiglernens, als auch des Einstudierens. Zu meinem nächsten Male habe ich über 5 Bogen zu lernen, einmal den Octavio Piccolomini im Wallenstein und dann eine andere Rolle in den Erbschleichern von Gotter, beide Personen sind ziemlich schwer zu machen. Ich wünschte nur, daß Sie einmal zusehen könnten. Es ist diese kleine Freude für uns auch ein wahres Vergnügen für die Familien, welche zu unserm Ball eingeladen werden. Wir haben diesen Winter die Magdeburger Schauspielertruppe hier gehabt, worunter einige recht gute Künstler waren. . .

An die Schwester. Winter 1808.

Heute ist Montag, da arbeite ich, morgen ist Dienstag, da fahre ich nachmittags vielleicht Schlitten, ohne daß mein länglicher Doktor (Meinecke) etwas davon zu wissen bekommt. Übermorgen ist Mittwoch, da arbeite ich auch, den Donnerstag und Freitag auch, den Sonnabend gehe ich ins Konzert, wo schöne Musik und schöne Damen sind, Sonntag vielleicht haben wir Actus, und ich werde den Octavio Piccolomini in „Wallenstein“ spielen und dann als Herr v. Mutius mit den hübschen Mädchen walzen und Eccosaise tanzen. So geht es immerfort, nur daß das Schlittenfahren, das Konzert und der Actus oft wegfällt, das Arbeiten aber immer stehen bleibt. . .

An die Mutter, den 22. Februar 1808.

Es gehen Ostern recht viele Scholaren ab, und wenn keine neuen dazukommen, wird unsere Anstalt auf 40 zusammenschmelzen. Der Kanzler (Niemeyer) soll an den König geschrieben haben, seinen Untertanen diese Schule nicht zu verbieten, weil sie im Auslande ist. Wir haben zwei Actusse gehabt, auf dem ersten habe ich selbst mitgespielt, auf dem zweiten bloß getanzt. Ich füge die beiden Konspunkte mit bei und auch den Prolog, welcher im patriotischen Wochenblatt gedruckt war. Meine Rolle (Antonio im Kaufmann von Venedig) soll ich recht gut gemacht haben. Weil die Actusse wegen des Abendessens zu kostbar für diese Zeiten sind, hat der Kanzler versprochen, wir sollten Tee danst haben. . .

An die Schwester, den 17. März 1808.

Ich freue mich, Dir zu Deinem Geburtstage einige Bücher zu schicken. Das französische wird Dich unterhalten und Dir für die Sprache nützlich sein. „Hermann und Dorothea“ ist ein sehr schönes Gedicht, und ich rate Dir, es mit Aufmerksamkeit zu lesen. Fasse die einzelnen Charaktere darin auf und lies es mehr als einmal durch. Du sollst mir dann etwas darüber schreiben und ich will Dir antworten und einige Ideen darüber mitteilen. „Torquato Tasso“ ist eins der schönsten Stücke von Goethe. . . Wenn ich Dir raten soll, lies es, so oft Du kannst, besonders achte auf die schönen weiblichen Charaktere, das sind gebildete Frauen. Achte beim Lesen auf schöne Wahrheiten und Sentenzen, welche in dem Stück zerstreut sind. Ich wünschte Dir meine ganze Bibliothek schicken zu können, es ist eine kleine, aber recht gute Auswahl. Ich habe den ganzen Schiller, den Goethe, den Shakespeare und andere schöne Bücher, doch die sollst Du alle lesen, wenn ich nach Hause komme. Spiele recht fleißig Klavier und singe, zeichne, wenn ich Dir raten soll, recht viel. Schade, daß Du keine Gelegenheit hast, recht gut tanzen zu lernen, ich kenne nichts Schöneres für ein Frauenzimmer, besonders wenn sie eine gute Figur hat, welche bei Dir recht schön ist. Gitarre hast Du doch fortgesetzt. . .

An die Schwester, den 14. Juni 1808.

Seit mich der Vater nicht gesehen hat, sind es gewiß anderthalb Kopf, (die ich gewachsen bin). Doch damit der Vater sehe, was er für ein längliches Söhnchen an mir habe, schicke ich Dir mein Maß, darin kannst Du es ihm anschaulich machen; allein dick und fett werde ich in meinem Leben, glaube ich, nicht. Darin gleiche ich dem Vater. Mit Gottes Hilfe, wenn ich erst mal werde ein paar Feldzüge gegen die Franzosen gemacht haben, werde ich auch so braun werden wie der Vater; denn das gefällt mir sehr. . .

Deine beiden Gedichtchen haben mir in manchem Stück recht gefallen. Es sind manche gute Ideen darin, nur fehlt es Dir an Kraft, sie gehörig auszudrücken. Ich schicke sie Dir mit einiger Korrektur

zurück, mache sie noch einmal. Versuche Deine Verse zu reimen, es wird ihnen mehr Leben verschaffen. . . Wenn Du das Schleppende in Deinem Stil wirst bekämpft haben, wirst Du ihm auch gern eine gewisse Lebhaftigkeit geben wollen. Diese Lebhaftigkeit beruht auf mancherlei. Ich will Dir nur einiges anführen. Ein Hauptmittel sind die Redefiguren, die Wendung der Begriffe, die Tropen. Eine Trope z. B. ist „der Frühling des Lebens“ für „die Jugend“; dieses ist lebhafter, weil er in der Phantasie gewisse Nebenvorstellungen rege macht. Wir denken dabei an die Schönheiten des Lenzes und malen es gleich Bildern. Die höchste Empfindung aber und das Erhabene muß immer in der Sprache einfach ausgedrückt werden, z. B. eine der erhabensten Stellen, die es gibt, ist der Anfang des 1. Buch Moses, und vorzüglich der dritte Vers, und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Da siehst Du die höchste Einfalt der Sprache und die höchste Erhabenheit des Gegenstandes. . . Hier in Halle haben wir seit der letzten Zeit viel Feierlichkeiten gehabt. Die Wiedereinweihung der Universität, wo alle Professoren und der Kanzler im Stiftungsornat mit den Insignien der Universität im großen Auditorium mehrere lateinische Reden hielten. Des Abends war Ball, wo ich auch getanzt habe. Und kürzlich war ja Se. Majestät der König von Westfalen hier, er hat auch das Pädagogium gesehen und den Anstalten Unterstützung versprochen. . . Der König hat viel Präsente in Halle gemacht, der Kanzler hat eine brillantene Dose bekommen, er logierte nämlich in seinem Hause von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags. . .

An die Eltern, den 15. Juni 1808.

Ich freue mich herzlich darauf, wenn ich werde erst wieder einmal mit Ihnen ausreiten können, Papa. Ihre wilden Pferde bin ich freilich nicht gewohnt, denn ein Halleischer Philister und Ihr großer Brauner oder der „Amy“, das ist ein Unterschied wie zwischen einem Esel und einem Pegasus. Sie würden freilich was zu lachen haben, wenn ich ein paarmal abgesetzt würde, doch ich setzte mich dann stolz wieder auf, und durch Fallen lernt man Gehen. Wir schwimmen hier schon wieder wie die Fische im Wasser und springen von der hohen Brücke, daß es nur so platscht. . . Jetzt kommt die Schauspielertruppe bald wieder nach Cauchstädt. Das ist ein großer Magnet für Ihren Carl, ich werde aber zu Fuß meine Promenaden hinüber machen, damit es Ihnen nicht zu viel kostet. Die Bücher, die Kirschen und die Schauspieler sind die Klippen und Sandbänke für mein Taschengeld, diese drei Krankheiten sind nur darin verschieden, daß die Bücher die schlimmste ist, denn sie gleicht einer Abzehrung, die Kirschen, das ist ein bloßer Schnupfen, und die Schauspieler ist ein vierzehntägiges Fieber. . .

An die Mutter, den 18. Oktober 1808.

Jetzt sitze ich überall in Prima, und so Gott will, werde ich im Examen auch Ostern bestehen. Zu sauer werde ich mir das Repetieren nicht

werden lassen. Das ist überhaupt nicht meine Methode. Es muß leicht gehen, und Gott sei Dank, bis jetzt ist es mir alles noch recht leicht gemessen und geworden, sogar jene 23 Meilen zu Pferde habe ich nicht sehr gemerkt, und was noch mehr ist, ich bin neulich zu Fuß nach Leipzig zur Komödie gegangen, hin und her 10 Meilen, in einem Tage. Aber das war auch keine Kleinigkeit, die mich da hinüberführte. Freilich, die Komödie. Aber „Jffland“ machte den König Lear, und wir wurden so herrlich belohnt, daß ich es gewiß in meinem Leben nicht vergesse, wie köstlich, wie einzig, wie himmlisch Jffland spielt. Das wäre etwas für die Louise, der wünschte ich so etwas. . .

An die Mutter, den 25. Februar 1809.

Dieser und noch einer werden wohl die letzten Briefe sein, die Sie von Halle aus von mir bekommen werden. Das peinliche Halsexamen ist auf den grünen Donnerstag festgesetzt, und dann denke ich gleich nach den Feiertagen bei Ihnen in Börnchen zu sein. Dom Palmsonntag bis zum Gründonnerstag, das werden heiße Tage sein, da denken Sie fleißig an mich und bitten für mich, daß ich ja wohl und gesund bin; denn wenn einem nur etwas fehlt, wenn man nicht gut disponiert ist, so sieht es schlimm aus. Drei Tage dauert das schriftliche Examen und einen Nachmittag das mündliche vor allen Professoren aus der Stadt. . .

A. Nebe.

Aus dem Kreise der Pensionsanstalt sind uns die beiden folgenden Beiträge zugegangen:

Über Pudel und Pimpfe

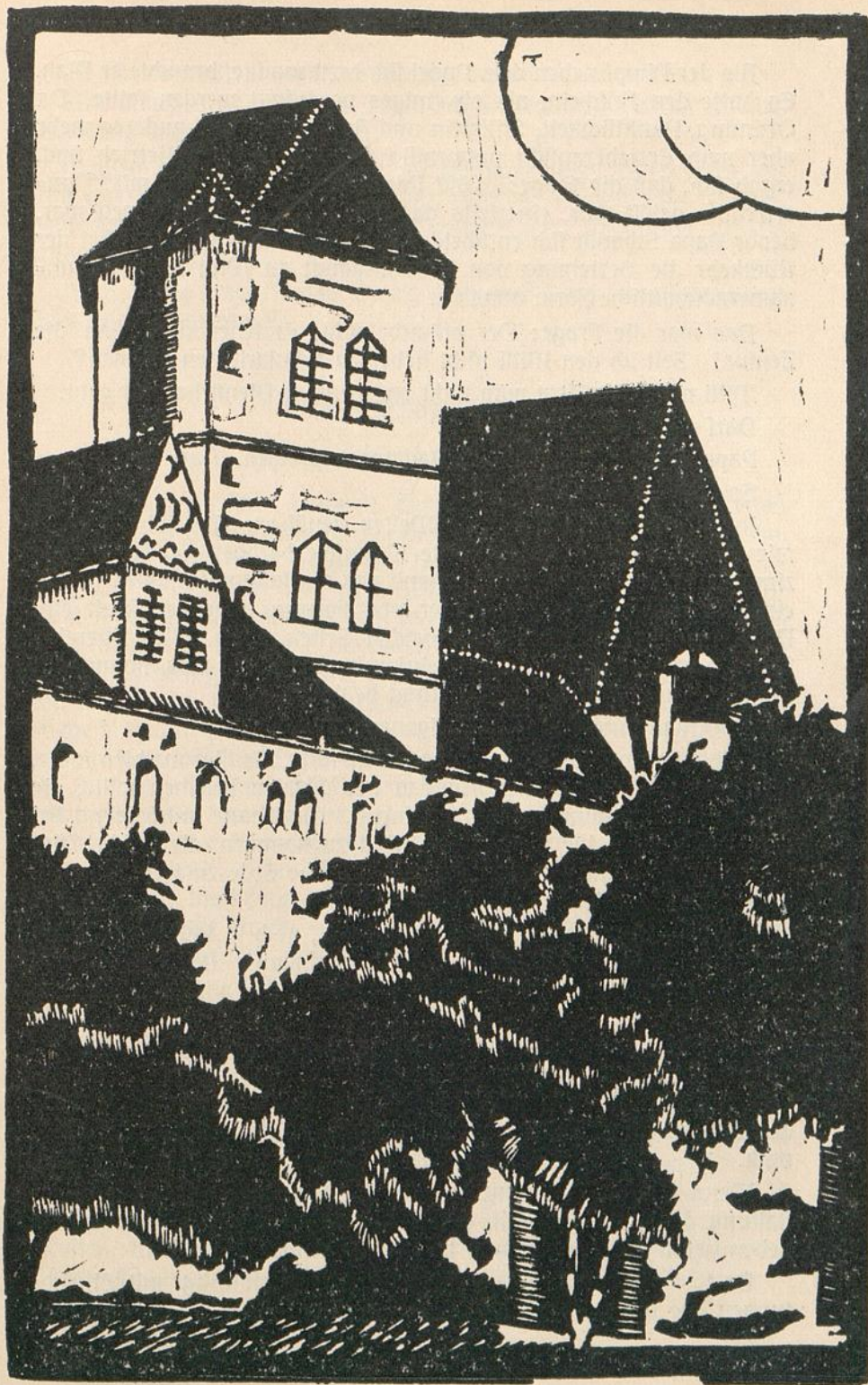
Pudel gibt es schon lange in den Franckeschen Stiftungen, Pimpfe erst seit 1933, und viele Pimpfe erst seit dem 28. Juni.

Der Pimpf gehört zum Jungvolk, und wenn er Glück hat, zum Jungzug II, so sagen die Jungvolkjugen des Jungzugs der Pensionsanstalt. Die Jungen der anderen Jungzüge, nämlich die des Jungzug I vom Pädagogium und die des Jungzug III in der Waisenanstalt, haben hoffentlich eine ebenso stolze Meinung von sich. Alle zusammen sind sie das Fähnlein der Franckeschen Stiftungen, Fähnlein „Blücher“, und bilden mit drei anderen den Stamm Widukind, Jungbann Halle.

Der Pudel gehört zum Schülerheim und, wenn er ein Sonntagskind ist, oder soviel Glück hat wie eins, dann zur Pensionsanstalt, so sagen usw. . . .

Pudel und Pimpf, das sind zwei Welten.

Der Pudel ist ein angenehmer Mensch: Klopfstunde, Andachtgehen, Arbeitsstunde, Dienste tun, um 9 ins Bett, die Treppen leise gehen, bei Mahlzeiten pünktlich sein, Haare kämmen, Hände waschen sind ihm schöne Beschäftigungen, die er gern erfüllt.



Als der Pimpf neben dem Pudel sich breit machte, brauchte er Platz. Es hatte den Anschein, als ob einiges verdrängt werden sollte. Da Ordnung, Pünktlichkeit, Stillesein und Arbeitsfleiß und anderes mehr aber nach Erzieheransicht notwendig für den richtigen Betrieb sind, ergab sich, daß die Frage: „Läßt Papa Schmidt den Willi mit?“ unerfreulich gelöst war, einerseits dadurch, daß Willi längst weg war, bevor Papa Schmidt sich entscheiden konnte, andererseits, daß bei der Rückkehr die Beziehung von Papa Schmidt zu Willi zuweilen unkameradschaftliche Form annahm.

Das war die Frage: Der pflichtbewußte Erzieher dachte an die Zensur! Soll ich den Willi nicht lieber zu Schularbeiten ansetzen?

Willi meint, ihn setzt man nicht an, wenn er Dienst hat. Er geht.

Darf er es?

Papa Schmidt, er wird ein Machtwort sprechen. Darf er es?

So war es.

Inzwischen haben sich beide Welten genähert. Im selben Maße, wie die ungeselligen Wilden feste Wohnsitze bezogen — das Pudelzimmer wurde vernichtet und erstand neu als Jungvolkzimmer — trat ein Ausgleich zwischen geformter und Formen suchender Kraft ein. Nachdem das Rechtsgebiet auf beiden Seiten durch stilles Übereinstimmen und ausdrückliche Übereinkunft abgegrenzt war, konnte ein ruhiges Wachsen in eigener Richtung beginnen.

Denn das Jungvolk soll ein eigenes Leben haben.

Fast schien es, als ob die eigene Lebensform, die hier wachsen sollte, in dem falsch verstandenen Ausbau von Idealen bestehen sollte, die mit Wehrhaftmachung zusammenhingen. Man hatte anscheinend bei dem Versuch, in eine neue eigene Welt zu kommen, die falsche Türklinke erwischt und war statt auf die deutsche Erde zu treten, in den Kasernenhof geraten.

Rechts — um, ganze Abteilung — kehrt, noch so schön und zackig kommandiert, Kasernenhoftou, Kasernenhofmanier stellen für einen rechten Jungen keinen Idealzustand dar. Das ist es nämlich nicht, was zu suchen ist. Es ist das Militärische, das man dort findet. Zu suchen ist aber die soldatische Haltung. Daß man Militär sein kann und kein Soldat, Soldat sein, ohne je gedient zu haben, daß beides zugleich vorkommt, diesen Unterschied zu verstehen, das Soldatische zur bestimmenden Linie der inneren Haltung zu machen, das ist die Mühe im Jungvolk.

Wenn nun die Wendung von der nur äußeren Form nach der Gestaltung des Innern erfolgt, der Schritt vom bloßen Verwalten zum Leben getan wird, kann man hoffen, daß eines sich erfüllt.

Da sind die Franckeschen Stiftungen, alt, ehrwürdig, mit Einrichtungen, die nicht gemacht wurden, die wuchsen.

Da ist das Jungvolk mit dem Drang vorwärts, vorwärts.

Eine ungeheure Spannung. Wird sich ein Kraftstrom entladen oder Zerstörung werden?

Was ich wünsche, ist dies: In der Vergangenheit Wurzelndes soll nicht nur als das Gewesene erkannt werden, sondern als Wurzel. Geschichtliche Vergangenheit soll Lebenswert sein, Wegweiser für die gestaltende Kraft.

Wird, ist die Frage, in dem Drang der neuen Dinge ein Frankescher Geist lebendig werden?

Das Gespenst

Erlebnis einer Jungvolkfahrt

Lange sind wir schon getippelt. Dunkel ist es geworden. Wir frieren erbärmlich. Dichtes Unterholz des Waldes schützt uns vor dem Sturm. Wir suchen schon lange vergeblich Herberge zum Schlafen. Da . . . einer sieht ein Licht in der Ferne. Wir erkennen bald ein Haus. Wir gröhlen und pochen; die Tür bebt in ihren Angeln. Endlich geht oben ein Fenster auf, und eine hexenähnliche Alte steckt ihren Mollkopf heraus. „Wir wollen Quartier und Ruhe, nichts als Ruhe!“ Die Alte läßt uns herein, wortkarg und unfreundlich. Sie führt uns eine steile Stiege hinauf in einen Bodenraum; der Fußboden schwankt. Wir legen uns auf das spärliche Stroh und singen noch ein Lied. Dadurch wird die Alte gesprächiger, erzählt, daß sie hier schon viele Jahre wohne. Immer, wenn sie fremde Leute hier beherbergt habe, sei die weiße Frau in diesen Raum gekommen, um etwas anzurichten. Zwei Wanderern sei auch die weiße Frau erschienen. Der eine hätte unwiderstehlich folgen müssen, bis sie auf einer Brücke gewesen wären. Wahnsinniger, ohrenbetäubender Krach — und die Brücke sei zusammengebrochen! Mit fremdem Gesichte ging die alte Erzählerin aus dem Raume. Es war unheimlich. Wir wünschten uns laut eine gute Nacht und schliefen ein.

Plötzlich werde ich wach. Ich höre ein entsetzliches Stöhnen. Es kommt näher! Es ist die weiße Frau! Sie winkt! Ich will nicht — und doch, langsam gehe ich dem Gespenst nach, die Treppe hinunter, auf den Hof, auf die Brücke! Ich höre den Fluß rauschen. Ich verliere den Halt, die Brücke bricht. Ich schreie und stürze in die Tiefe, in aufspritzendes Wasser . . . und werde wach in Trümmern. Über mir ist ein Loch in der Decke des Strohbodens. Auf eine Waschbütte bin ich gefallen, deren Wasser sich über mich ergoß. Lärm und Lachen, Taschenlampen blitzen; dann wünschen wir uns weiter „gute Nacht“.

Fips.

A. H. Francke und der Herzog von Mecklenburg-Schwerin

Ein anderer Vertreter des Fürstenstandes, zu dem Francke in Beziehung getreten ist, ganz anders geartet als der im vorletzten Hefte der Blätter von mir genannte Fürst von Ostfriesland, war Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin, der im Jahre 1713 seinem Bruder Friedrich Wilhelm in der Regierung nachfolgte. Nach der Charakteristik in Otto Ditenfes Geschichte von Mecklenburg S. 252 ff. war er ein un-erzogener und geradezu gewissenloser Fürst, den eine solche Genußsucht, verbunden mit Eigensinn, Jähzorn und Querköpfigkeit, beseelte, daß er über sein Land schweres Unheil gebracht hat. Allerdings waren es schwierige Zeiten, in denen er regierte: die Zeit des Nordischen Krieges, der über das Land viel Not und Bedrückung brachte. Karl Leopold war aber andererseits nicht bar hoher politischer und sozialer Gedanken, wie er ja im Kampfe mit den Ständen, den Städten und der Ritterschaft eine starke fürstliche Landeshoheit und ein stehendes Heer schaffen wollte und den großen Plan einer Bauernbefreiung und einer Vererb-pachtung der bäuerlichen Ländereien faßte. Und auch dem kirchlich-religiösen Leben galt seine Fürsorge, und wenn er auch einerseits aus politischen Rücksichten mehrmals geneigt war, den protestantischen Glauben mit dem katholischen zu vertauschen, trat er andererseits mit A. H. Francke (Ditenfe S. 269) in Briefwechsel; er hoffte in ihm einen Förderer des religiösen Lebens für sein Land zu gewinnen. Der Briefwechsel zwischen Fürst und Stifter, auf den G. Kramer in seinem Lebens-bilde Franckes nicht eingeht, ist in der Handschriftenabteilung der Hauptbibliothek vorhanden (A 149), die mecklenburgischen Briefe im Original, Franckes Antworten im Konzept.

Schon am 9. 10. 1713 verhandelte der Geh. Rat Gromorth von Rostock aus mit Francke und fragte an, ob er nicht seinen anderen Geschäften sich entziehen und sich in Rostock einfinden wolle, da sein Fürst „ein und andres mit ihm zu reden habe“. Auch wünsche die Königin von Preußen (die dritte Gemahlin König Friedrichs I. war eine geborene Prinzessin Sophie Luise von Mecklenburg) ihn zu sehen. Ein zweiter Brief Karl Leopolds vom 6. 9. 1721 aus der Festung Dömitz, in die sich der Fürst vor der über ihn verhängten Reichsexekution zurückgezogen hatte, enthält seinen schon längst gehegten Wunsch, nämlich „durch einige correspondence Franckes aufrichtig gemeinten theologischen Rat zu bekommen“. Der folgende Brief des Herzogs, dem durch kaiserliche Kommissare fast die ganze Regierungsgewalt genommen war, ist am 9. 1. 1726 aus Danzig abgeschickt, wo er mit seiner Geliebten in dürftigen Verhältnissen lebte, während seine Gemahlin, eine Nichte Peters des Großen, nach Moskau zurückgekehrt war. Er fragt in dem Briefe nach dem Urteile Franckes über einige theologische

Bücher, die er ihm zuschicken wolle; auch solle er ihn bei der Besetzung der Pfarren beraten, da er in Kirchensachen noch die freie Hand behalten habe. In Franckes Antwort (es ist die erste erhaltene) ist für den Vertreter des vernünftigen praktischen Pietismus folgende Äußerung bezeichnend: „Die übersandten Bücher sind nicht von der Gattung von Büchern, die wir hieselbst zu recommendiren pflegen; denn der Vortrag in ihnen gehet von denen in der Hlg. Schrift gewöhnlichen Redensarten weit ab und werden auch die Gemüther durch die fremde mystische Figuren wie auch durch mancherlei hohe Spekulationen von der lauterer, einfältigen und schriftmäßigen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit ab- und auf allerley Mißdeutungen, falsche Höhen und Phantasien hingeführt. Wir hingegen suchen beydes, Gelehrte und Ungelehrte, nur in die Hlg. Schrift und in solche geistliche Bücher hineinzuweisen, da die göttliche Wahrheit aufs einfältigste, lauterste und verständlichste vorgetragen wird . . ., damit wir in denen Gemüthern einen rechten sichern und festen Grund legen und sie zu einer rechten Realität im Christenthum bringen, von aller Weitsehweiffigkeit und Schwülftigkeit aber, wozu die Menschen geneigt sind, sie aufs möglichste zurückhalten. Mein Weg gehet dahin, die größte Einfachheit im Christenthum und dadurch die wahre Besserung der Menschen zu suchen, jedermann in die Schrift selbst hineinzuweisen und die Leute dergestalt zu Christo selbst zu bringen, damit sie zu der wahren Krafft der Wiedergeburt und zu einem neuen Wesen des Geistes, mithin zu einem beständigen Wachstum und Zunehmen in der lebendigen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und deren freudigen Ausübung gelangen mögen.“

Aber Francke kann auch in seiner Antwort seine Meinung nicht verhehlen, daß der Herzog an seinem und seines Landes Not und Unglück selbst schuld sei; er sagt: „Nach meiner Erkenntniß würde gar vieles, so Eure Durchlaucht und dero Lande bishero betroffen, unterblieben seyn, wenn die Zeugnisse des Herrn bis anhero Dero Rathsheute gewesen und alle Dero Consilia aus solchem göttlichen Grunde deriviret wären.“

Aus den weiteren, sich lange hinziehenden Verhandlungen, in denen der Herzog sogar den Wunsch mag ausgedrückt haben, daß Francke selbst nach Mecklenburg komme und Dienste im Lande übernehme, interessiert uns ein Schriftstück, welches wohl als Beilage eines Briefes gedacht werden muß: die Nachricht von den jetzigen Umständen. Hier schildert Francke seinen Gesundheitszustand der Zeit, da sein Leben sich dem Ende zuneigte, und die durch seine viele Arbeit verursachte Überbürdung. Datiert ist der Bericht an den Herzog vom 10. April 1726; er eröffnet uns einen Einblick in den Verlauf der Arbeitstage Franckes.

Zur Nachricht von meinen jetzigen Umständen dienet folgendes: Nachdem ich nunmehr das 63. Jahr zurückgelegt, ist keine

Reflexion darauf zu machen, daß ich entweder im Lande noch außer demselben einige andere Dienste, welche es auch seyn mögen, übernehmen könnte. Denn ich halte dieses nunmehr für den letzten Periodum meines Lebens und ist dieses täglich vor meinen Augen, daß ich mich vor allen Dingen zur Ewigkeit zuzubereiten habe. Daher ich auf alle Weise und so viel mir möglich ist, mich alles dessen entschlage, was mich in neue Weiltäufigkeit sehen möchte, hingegen am allermeisten und auch am allerliebsten das thue, was zur Dollendung dessen gehört, so noch billig von mir geschehen soll, und zwar in demjenigen, darinnen ich schon stehe, und worin ich bisher im Segen gearbeitet habe. Dieses lehrt mich die Noth selbst. Denn ob ich gleich bey gegenwärtiger Leibesconstitution, wenn es sonst Gottes Wille wäre, wol noch viele Jahre leben kan, so kan ich doch so viel Arbeit nicht mehr thun, die ich vorhin und noch vor wenig Jahren gethan habe. Daher ich auch sicher schließen kan, daß ich noch viel weniger einige neue und ungewohnte Dienste, und da nicht so genau vorher sehen kan, was dabey zu arbeiten seyn möchte, würde über mich nehmen können. Dazu kömt auch dieses, daß von meiner vorigen Übernehmung in der Arbeit mir ein gewisser affect übrig geblieben ist, der mich zwar nicht zu aller Arbeit untüchtig macht, aber doch zu solcher, dazu eine starke Erhebung der Stimme oder auch nur vieles Reden erfordert wird, als welches ich jedesmal bald darauf so empfindsam fühlen kan, daß es seine Zeit haben will, bis sich der Körper wieder davon recolligiret; obgleich sonst, wenn ich mich nur des starcken und vielen Redens enthalte, ich eben keine Krankheit verspüre. Es haben zwar dergleichen affect auch wol andere gehabt, und ist ihnen wieder vergangen, und so kan auch mich Gott wieder davon befreyen, welche Hoffnung ich nicht habe fahren lassen; aber es scheint fast, es sey schwerer um deswillen solches zu hoffen, weil ich nun bey zwey Jahre hin dergleichen mich angreifenden öffentlichen Vortrag immer mehr und mehr unterlassen habe, und dieser affect sich doch nicht geändert hat; der Gebrauch des Brunnens¹⁾ es auch nicht gehoben.

R. W.

(Fortsetzung folgt.)

Vom T. Sp. B. an der Oberrealschule

Ein auch für unsere turnerische Tätigkeit ereignisreiches Jahr liegt hinter uns. Wir freuen uns, daß unser 40jähriges Stiftungsfest so gut verlaufen ist. Wir hatten dabei Gelegenheit, mit unseren A. B. A. B. in nähere Verbindung zu treten und ihnen einen Beweis unserer Leistungsfähigkeit zu geben.

1) Im Jahre 1725 besuchte er von Mai bis September das Bad Röstrik a. d. Elster, wo sein Freund, der regierende Graf Heinrich XXIV. von Reuß, seinen Sitz hatte.

Für das Jahr 1934 stellt sich die neue Vereinsleitung, die aus Runter UI (Vereinsleiter), Reichenbach UII (Turnwart) und Schulz UII (Geschäftsführer) besteht, die Aufgabe, sowohl die Mitgliederzahl, die sich heute auf 42 beläuft, als auch die turnerischen und sportlichen Leistungen noch weiter zu steigern.

H. Schulz, Geschäftsführer.

Kommilitonen als Denker und Dichter

Dr. Milh. Wintger (1879—1886), *Der Sinn und Zweck des Lebens*. Natürliche Ethik des 20. Jahrhunderts. Stuttgart, Julius Hoffmann. 191 Seiten. Auf Grundlage der positiven Ergebnisse der Naturwissenschaften, der Psychologie, Biologie, Geschichte und Philosophie gelangt der Verfasser, ein Schüler Mundts, in einer von starker Überzeugungskraft getragenen, allgemein verständlichen Sprache zu einer Neubegründung der Ethik der Gemeinschaft, in der letzter Sinn und Zweck jedes Einzel Lebens liegt. Die Tatsache des Todes beweist, daß nicht der Einzelmensch Ziel und Sinn der Schöpfung ist, sondern die überzeitlichkeit der Gattung, der Gemeinschaft in Familie, Volk, Staat, Nation und letzten Endes Menschheit. Unsere sittliche Lebensaufgabe erfüllen wir im Kampf der Eigentriebe mit den Gemeinschaftstrieben, die uns beide in zahlreichen Einzelanlagen unseres Charakters angeboren sind. Das Buch paßt ganz in die Gegenwart auch als geistiger Führer einer reiferen, nach tieferer Lebensgewißheit ringenden Jugend.

Dr. Karl Gandert (1881—1889), „*Unsere Rike*“, Lustspiel nach einer Novelle von F. Rofe. Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden. — „*Lieber Besuch*“, Lustspiel nach einer Novelle von D. Blüthgen. Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden. — „*Verschiedene Reise- und Lebensbilder*“, in Zeitschriften erschienen.

Auszug aus dem Lateiner-Jahrbuch 1934.

90 Jahre „Coreley“

Am 23./24. September vorigen Jahres feierte der Schülergesangsverein „Coreley“ sein 90jähriges Bestehen. Wenn die Zahl der Jungcorelisten auch nur klein war, so wurde unser Kreis durch die Alten Herren doch recht stattlich. Der Höhepunkt der Jubiläumsfeier war die „Feststunde mit deutschem Singen und Klingen“ am Sonnabend. Die Besprechungen der drei hiesigen Zeitungen zeigen auch, daß sie gut gelang, was wir nicht zuletzt unserem Dirigenten Karl-Heinz Bauch zu verdanken haben. Einen wesentlichen Anteil am Gelingen des Abends hatten auch Walter Germig mit seinen Lautenfolies, Heinz Meßner, der Lieder von J. Brahms und R. Franz sang, und Ulrich

Sommerlatte, der ihn auf dem Klavier begleitete und auch eigene Kompositionen vortrug. Den Rest des Abends verlebten wir in gemütlichem Beisammensein mit den Alten Herren.

Am Sonntag fand nach gemeinsamem Kirchgang eine kurze, eindrucksvolle Feier am Gefallenendenkmal im Vereinsgarten statt, wo Direktor Dr. Michaelis einen Strauß niederlegte. Nach dem Konvent der Alten Herren am Nachmittag verging der Tag mit Tanz und Frohsinn.

L. R.

Brahmsfeier in den Franckeschen Stiftungen

In der Aula der Oberrealschule vereinigten sich am 18. September 1933 die höheren Schulen der Franckeschen Stiftungen zu einer Feier anlässlich des hundertsten Geburtstages des großen Komponisten. Der weite, hellleuchtende Raum mit seinem ernsten Gefallenendenkmal und seiner feinen Akustik paßte gut zu der Grundstimmung der Werke des Meisters, die zu Gehör gebracht wurden. Karl Klanert hatte die Schulköre der Stiftungen zu einem großen Chöre zusammengefaßt. Die Resignation in dem Liede: „Ach, arme Welt, du trügest mich . . .“ sowie die schwermütige Naturstimmung der Chöre „In stiller Nacht“ und „Maldesnacht“, die zu Beginn der Feier vorgetragen wurden, waren ebensogut gelungen wie die leichteren Zigeunerlieder am Schluß. — Zu dem Chorgesang kamen Liedervorträge von Dr. Friedrich Diol, den Karl Klanert begleitete. Dem Grundzug im Wesen Brahms' entsprechend trugen diese Lieder durchweg ernsten Charakter. Friedrich Diol hat es verstanden, durch die ruhige, gleichmäßige Reife seines Vortrages die Schwere von Liedern wie: „Denn es geht dem Menschen . . .“, „O, Tod, wie bitter . . .“ den Hörern tragbar zu machen. Sehr gut wirkten die Kontraste in dem Liede „Derrät“, und das Spiel der Wellen in „Auf dem See“ konnte der Hörer miterleben. Von den Sonaten Brahms' für Klavier brachte Klanert Teile aus der in F-Moll zu Gehör, ferner Ungarische Tänze für Klavier zu vier Händen zusammen mit seinem Schüler, dem Unterprimaner der Latina Richard Wagner.

Klopp.

Nachrichten über alte Mitglieder des Pädagogiums

Nach Karten, Briefen und mündlichen Mitteilungen kurz zusammenge stellt (Fortsetzung aus Nr. 3/1933).

Rörber, Detlev (M. 24—O. 28) sandte Grüße aus München, wo er Medizin studiert; das Abitur hat er in Bernburg bestanden.

Kranz, Hans (M. 20—O. 22) lebt als Architekt in Mayen (Eifel).

- Kranz, Gustav (M. 20—O. 22) studiert Medizin in Halle und ist „kleiner Doktor“.
- Krug, Hans-Joachim (M. 31—M. 32) wohnt in Hohndorf, Post Prülitz bei Wittenberg und besucht als Fahrtschüler die Realschule in Coswig.
- Kuhlig, Karl (O. 17—1. 7. 20) war August 31 zu Besuch hier; er war damals 2. Offizier auf der „Europa“.
- Langbein, Kurt (O. 32—O. 33) ist Stadtschüler der U I O. R.
- Lange, Karl-Heinz (7. 1. 25—M. 29) studiert in Berlin Medizin, besuchte das Pädagogium am 5. 8. 32.
- Langheineken, Karl-Ernst (Juli 29—O. 30) studiert in Halle Jura.
- Liebner, Ralf (O. 18—O. 21) wurde Jurist und ließ sich in Zittau als Rechtsanwalt nieder.
- Lohmann, Hans (M. 22—O. 25) bestand auf der O. R. in Weissenfels das Abitur, studiert in Halle Mathematik und Naturwissenschaften.
- Masiero, Ettore (1. 9. 21—O. 28) ist Funker in Potsdam.
- Masiero, Giovanni (M. 23—O. 31) ist Funker in Potsdam.
- Marx, Georg (1. 9. 25—O. 27) bestand O. 32 das Abitur, arbeitet in Halle praktisch und geht mit Beginn des M.=S. nach Braunschweig zum Studium des Maschinenbaus.
- Mittwoch, Hubert (O. 23—O. 26), der M. 26 in Luckau die Reifeprüfung bestand, dann in München studierte und sich längere Zeit in England aufhielt, sandte am 8. 4. aus Sorau M.=L. (seiner Heimat) Grüße.
- Mons, Hans-Eberhard (M. 30—M. 32) sandte aus Deckenstedt am Harz, wo er die Schule besucht, Grüße.
- Müllstroph, Wolfgang (O. 26—O. 33) arbeitet in Halle praktisch; im M.=S. 33/34 wird er in Braunschweig Maschinenbau studieren.
- Pallas, Kurt (O. 26—O. 33) arbeitet in Halle praktisch, im M.=S. wird er zum Studium der Architektur eine Hochschule beziehen, vielleicht auch die Braunschweiger.
- Prenzl, Karl (O. 16—O. 19) war zuerst als Bankbeamter tätig, besitzt aber schon seit einer Reihe von Jahren ein Schnittwarengeschäft in Querfurt, ist verheiratet und Vater.
- Prokopius, Rolf (O. 30—O. 33) besucht seit O. 33 das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin; er besuchte uns in den Sommerferien auf der Rückreise von Thüringen.
- Reinecke, Hans (O. 27—O. 29) studierte zuerst Medizin, hat sich dann der Pharmazie zugewandt; er hat sich verlobt.
- Reuter, Karl (O. 16—Joh. 18) ist Gutsverwalter in Holstein; er besuchte in diesem Winter, von Leipzig kommend, wo seines Bruders Fritz Hochzeit gefeiert wurde, kurz das Pädagogium.
- Reuter, Fritz (Aug. 19—O. 21) ist Leiter einer deutschen Plantage (Bananen) in Kamerun; er hat sich im Beginn dieses Jahres verheiratet.

- Reuter, Hans=Ludwig (M. 17—Joh. 19) ist Ingenieur in Kanada.
- Reuter, Heinz=Gerhard (1.5.29—O.31) lernt 2 Jahre in Stettin als Kaufmann; im Oktober 32 schrieb er einen längeren Brief voll freudiger Zufriedenheit über seinen Beruf und seine Freude am Segeln auf der Ostsee. Dorthin sandte er von Hiddensee Grüße aus seinen ersten Ferien.
- van Rhyen, Gerhard (Joh. 24—O. 30) besuchte nach seiner praktischen Ausbildung in Halle das Technikum in Mittweida, erfüllte dann seine Dienstpflicht in Holland und wird nun wieder nach Mittweida gehen.
- Richter, Heinz (1.3.22—O.25) wandte sich zunächst der Technik zu, ist dann aber zum Studium der Mathematik und Naturwissenschaften übergegangen, um Lehrer zu werden.
- Richter, Dieter (O.26—O.30) studiert Medizin in Berlin, um Deterinäroffizier zu werden.
- Riede, Hans (O.29—M.31) besucht die Schule in Kassel.
- Riede, Ludwig (O.30—M.31) besucht die Schule in Kassel.
- Riede, Jost (1.9.30—M.31) besucht die Schule in Kassel.
- Riedel, Peter (O.15—M.17) ist Segelflieger und sandte mit Herbert Doigt zusammen nach einem Fluge im August 33 Grüße.
- Rößner, Wolfgang (O.31—O.33) wohnt in der Stadt und besucht seit Weihnachten die Halle'sche Privatschule von Herrn Dr. Busse; er steht unmittelbar vor der Reifeprüfung.
- Romahn, Charles (O.32—Aug.33) ist Fahr Schüler von Schkeuditz nach Halle und sitzt in V der O. R.
- von Roon, Arnold (O.26—1.2.33) ist mit seiner Mutter nach Spandau gezogen; dort besucht er das Gymnasium.
- Ruban, Helmut (O.26—O.31) studiert Mathematik und Naturwissenschaften und war die ersten vier Semester in Halle.
- Ruhl, Carl=Heinz (M.31—M.32) besucht in Jena die Schule wieder; nach dem Tode seines Vaters ist er mit seiner Mutter dorthin gezogen.
- Salzberg, Peter (11.5.18—O.25) ist „kleiner Doktor“ und bis Ende seines Studiums einschließlich des praktischen Jahres (1930) in Halle gewesen.
- Schindler, Hugo (O.18—O.19) sandte aus Karlsruhe Neujahrsgrüße; er ist dort Bankbeamter.
- Schleiff, Joachim (Mai 27—O.28), zuletzt Referendar in Halle, geht jetzt nach Hamburg zur Ausbildung bei einem Rechtsanwalt.
- Schleiff, Arnold (M.29—O.31) studierte in Gießen, dann in Jena und hat sich jetzt für Theologie entschieden; er bleibt nun in Halle und hilft beim stiftischen Kindergottesdienst.
- Schlimbach, Joachim (O.23—M.28) ist in die Reichswehr eingetreten, nachdem er vorher in den Ausbildungswerkstätten der Mansfelder Gewerkschaft tätig gewesen war.

- Schroeter, Heinz (O. 21—O. 23) ist in Hamburg Vertreter einer amerikanischen Firma. Er ist verheiratet.
- Schubert, Peter (30—O. 33) ist wieder im Elternhause und besucht die O. R. in Berlin weiter.
- Schütze, Helmut (O. 26—O. 29) ist Fahr Schüler und besucht jetzt die O I der Latina.
- Schultz-Bundte, Joachim (O. 27—O. 30) wurde Kaufmann, hat seine Lehrjahre in Zürich verbracht und ist jetzt Vertreter der chemisch-pharmazeutischen Fabrik von E. Taefchner in Potsdam für die Schweiz; er war am 19. 9. 32 hier.
- Stubbenhagen, Erich (O. 17—M. 21) sandte am 9. 10. 32 Grüße von seiner Hochzeitsreise nach Paris; er wohnt in Amsterdam = Z, Geultreet 14.
- Todtenhausen, Heinrich=Ernst (O. 20—22 u. O. 25—30) studierte Jura in Wien, München, Freiburg i. Br., machte Reisen nach Konstantinopel, Italien und Frankreich und ist jetzt in Göttingen, um seine Studien zum Abschluß zu bringen.
- Todtenhausen, Erich (O. 25 u. 29) sandte am 16. 9. Grüße aus Bad Wildungen.
- Urban, Wolfgang (O. 25—O. 28) hat in Meerane in Sachsen das Abitur bestanden und ist Kaufmann in Aue.
- Doigt, Herbert (O. 15—Juli 18 und März 19—O. 23) hat Schiffbau studiert, den Dipl.=Jng. und Dr.=Jng. bestanden, ist seit Oktober 32 verheiratet, wohnt in Berlin W 50, Augsburger Straße 6. Seit August 33 ist er im Flugzeugbau in Warnemünde tätig (Henkel-Flugzeugwerke).
- Mahlers, Heinrich (O. 19—Joh. 22) hat in Tübingen Medizin studiert, war bei der Burfchenschaft Darendingia aktiv und wird wohl jetzt praktischer Arzt sein.
- Maltzer, Ralf (O. 27—O. 32) besuchte die Buchhändler-Hochschule, lernt seit O. 33 in der Roßbergischen Buchhandlung in Leipzig (Wohnung: Johannesallee 6).
- Weber, Günther (O. 20—M. 20) studierte an der Techn. Hochschule in Breslau, ist jetzt Dipl.=Ingenieur in Berlin und verheiratet. Er besuchte das Pädagogium anlässlich des 50. Stiftungsfestes des S. T. D. „Jahn“.
- Wehmer, Friedrich (O. 27—O. 29) studiert Medizin, zunächst in Halle, ging O. 32 nach Leipzig.
- Wehrum, Wolfgang (Nov. 24—O. 26) ist beim Film tätig, war eine Zeitlang in München, ist jetzt in Paris (Paris XIII 26, Avenue d'Ivry). Er hat sich im Mai 33 verheiratet.
- Menzel, Herbert (O. 28—Weihn. 32) besucht das Pädagogium in Bad Liebenstein (Thür.).

Menzel, Jürgen (O. 28—Weihn. 32) besucht jetzt die Privatschule in seiner Heimatstadt Querfurt.

Westphal, Friedrich Karl (1. 12. 28—M. 32) lernt als Kaufmann in Halle.

Zange, Gerhard (O. 29—M. 31) ist in den mittleren technischen Eisenbahndienst in Erfurt eingetreten; er besuchte uns am 8. 11. 31 (88. Stiftungsfest der Coreley).

Am Mittwoch, dem 24. Januar 1934, verschied zu unserem großen Schmerze nach längerer, geduldig getragener Krankheit unser lieber

Günther Helle.

Seit Ostern 1932 gehörte er als Oberrealschüler unserem Kreise an und war ein gern gesehener fröhlicher Kamerad. Ostern 1934 sollte er Quartaner werden! Nun ruht er auf dem Friedhof seiner Heimat Friedeburg an der Saale, zu dem ihm auch eine kleine Abordnung seiner Schule, des Pädagogiums und des Jungvolkes tief bewegt das letzte Geleit gab.

Ferner müssen wir noch eines Entschlafenen gedenken, des Pförtners Herrn

Louis Otto.

Er ist nach längerer Krankheit am 12. Februar 1933 gestorben, nachdem er fast 45 Jahre den Stiftungen und davon etwa 16 Jahre dem Pädagogium treu gedient hat.

Wir gedenken des geraden, aufrichtigen Mannes in Dankbarkeit.

Die neue „Deutsche Stenografenschaft“ und die Kurzschrift-Schülervereine

Wie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, sind auch auf dem der Kurzschrift durch die nationalsozialistische Revolution tiefgehende Umänderungen erfolgt. Im Mai 1933 wurde der Nationalsozialistische Lehrerbund mit der Neuordnung des Kurzschriftwesens beauftragt, und schon am 1. Oktober 1933 konnte in Halle die neue „Deutsche Stenografenschaft e. D.“ gegründet werden.

Hierdurch hat der Nationalsozialismus ein großes Ziel erreicht: Zusammenfassung aller deutschen Stenografen unter einheitlicher Füh-

rung. Das andere große Ziel, nämlich die Umstellung von den verschiedenen Systemen auf die Einheitskurzschrift, wird natürlich erst im Laufe der nächsten Jahre ganz erreicht sein.

Als Schülerverein hatten wir zuerst befürchtet, daß wir bei der allgemeinen Neuaufteilung der Auflösung anheimfallen würden. Diese Befürchtung hat sich jedoch bis jetzt als unbegründet erwiesen. Denn bei der Neueinteilung in Kurzschriftgaue, -kreise und -Ortsgruppen — in Übereinstimmung mit denen der NSDAP. — hat man die Schülervereine als selbständige Ortsgruppen weiterbestehen lassen, während die „Erwachsenenvereine“ zusammen in einer, in größeren Städten entsprechend in mehreren Ortsgruppen aufgegangen sind. Wir hoffen, daß diese Regelung endgültig ist; denn infolge unserer engen Verbundenheit mit der Schule ist unsere Arbeitsmethode von der anderer Vereine so verschieden, daß nur über diesen Weg die Erfolge unserer Arbeit auch weiterhin gesichert sind. Daß wir Erfolge stets gehabt haben, zeigt die Liste unserer Preise, die wir bei den verschiedensten Wettbewerben errungen haben. Es ist auch eine Selbstverständlichkeit, daß der „Stenographische Schülerverein an der Latina“ weiterhin so arbeitet, wie er es in den 53 Jahren seines Bestehens stets getan hat, und daß er mit allen seinen Kräften die Bemühungen des Nationalsozialismus auf dem Gebiete der Kurzschrift unterstützt.

Wilhelm Meißner.

Schola Latina

Die „ehemaligen Schüler der Latina“ in den Franckeschen Stiftungen haben sich seit 28 Jahren in einer großen Vereinigung zusammengeschlossen; sie geben jährlich ein Jahrbuch heraus. Die Ausgabe für 1934 enthält wieder eine Fülle von interessanten Beiträgen, so den Rückblick von Bez.-Direktor Rudolph und „Aus vierzigjährigen Erinnerungen in Schule und Anstalt“ von Prof. R. Kieger. Seite 81 finden sich über die „Blätter der Franckeschen Stiftungen“ erfreuliche Ausführungen von Dikar Fritz Stelzner, die sich hoffentlich einmal verwirklichen lassen. Bilder und reichhaltige Verzeichnisse vervollständigen den umfangreichen, wertvollen Band.

Ferner sei erwähnt, daß die jährliche Wiedersehensfeier diesmal am 14./15. Mai 1934 stattfindet. Auskunft erteilt Bez.-Direktor Edgar Rudolph, Halle a. d. S., Kronprinzenstraße 13.

St.

Kleine Beiträge

Wissen Sie schon, daß 8164 Waisenkinder seit 1695 im Waisenhanse der Franckeschen Stiftungen erzogen worden sind, und zwar 6542 Knaben und 1622 Mädchen?

*

Ist Ihnen bekannt, daß die Grundsteinlegung des jetzigen Universitätsgebäudes durch einen Festakt im großen Versammlungsaal gefeiert wurde?

*

In der Sakristei der Glaucha'schen Kirche befinden sich ein Kelch und eine Kanne in Rokokoform mit Kruzifix gekrönt. Der Kelch trägt die Inschrift: Aedi Glauch. Schol. lat. consecravit MDCCLXXVI 1776.

Die Kanne hat folgende Inschrift: Aedi Glauch. S. Georg. post depulsum ab domicilio suo incendii periculum grata in Deum mente consecrarunt Alumni Scholae latinae Orphanotr. MDCCLXXVI 1776.

Unsere eigenen Mitteilungen

Das erste Heft des zweiten Jahrganges dürfen wir den Freunden und Mitgliedern der Franckeschen Stiftungen zugehen lassen. Wir freuen uns, daß die Anregung des Dikars Friß Stelzner, die er in seiner Denkschrift gab, verwirklicht werden konnte. Allerdings müssen wir auch weiterhin um ernsthafte und freudige Mitarbeit und Unterstützung bitten, denn es würde doch wohl eine Lücke entstehen, wenn die „Blätter der Franckeschen Stiftungen“ wieder aufhören müßten. Vor allem wird auch die Schülerschaft um einen regelmäßigen Bezug gebeten. Gerne möchten wir nämlich die Blätter weiter ausbauen, vor allem mehr Bilder bringen. Auch dieses Heft enthält wieder zwei Einolschnitte von Schülern und zwar „Der Trödel“ und „Moritzburg“. Heft 2 und 3 von 1933 können noch bezogen werden.

Die Einsendungen für die nächste Nummer müssen bis zum 20. März 1934 erfolgen (möglichst in Schreibmaschinenschrift, immer nur einseitig). Die Schulen und Vereine werden gebeten, ihre Beiträge von sich aus einzusenden.

Schriftleitung: Studienassessor Dr. Schacht, Halle (Saale),
Franckesche Stiftungen.

Buchdruckerei des Waisenhanfes G. m. b. H., Halle (S.)